

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2017)
Heft: 3: Jubiläumsausgabe : 30 Jahre Akzent Magazin : ein Lebensraum wird besichtigt

Artikel: Jean Tinguely füllt eine Baulücke : ein Stadtheiliger der besonderen Art
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

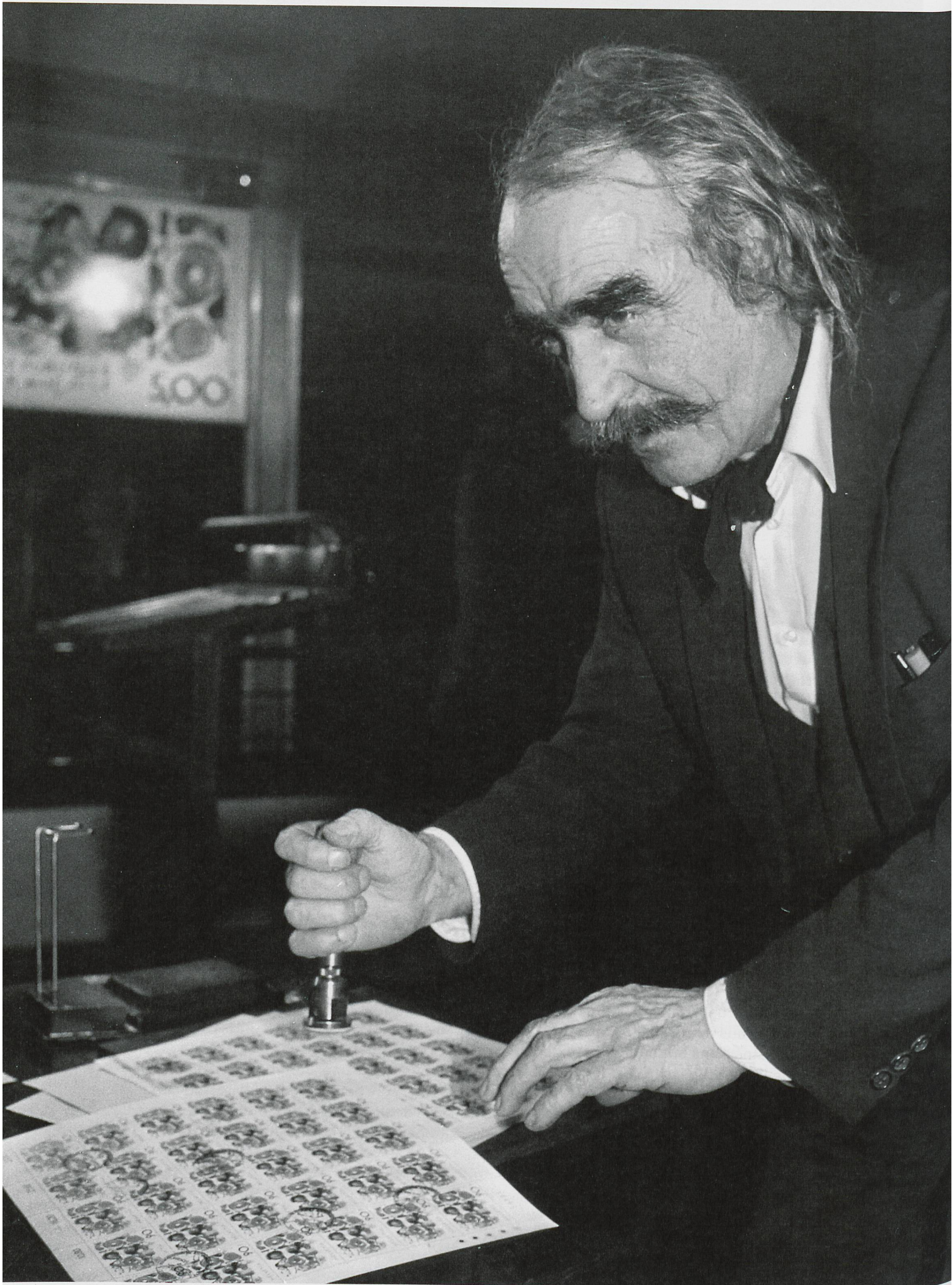
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Stadtheiliger der besonderen Art

Für ihn handle es sich schlicht um eine Baulücke – um einen Freiraum, der zwar intensiv genutzt werde, aber eigentlich nicht als Platz bezeichnet werden könne, erklärte einmal Kantonsbaumeister Fritz Schumacher in Bezug auf den Theaterplatz. Aus städtebaulicher Sicht wird er wohl recht haben. Trotzdem: Mit dem Fasnachtsbrunnen (so heisst er offiziell) hat Jean Tinguely dafür gesorgt, dass der «Unort» zu einem der beliebtesten – Pardon, Herr Schuhmacher – Plätze der Stadt geworden ist.

Basel, 14. Juni 1977. Zur Musik der Barogg-Harmoniker vergnügen sich elf Balletteusen in altertümlichen Schwimmkostümen zum Gaudium der zahlreichen Zuschauerinnen und Zuschauer im und um den neuen Fasnachtsbrunnen, der an diesem regnerischen Abend eingeweiht wird. Neben dem Präsidenten der Migros-Genossenschaft, die der Stadt das neue Kunstwerk geschenkt hat, sprechen der Baudirektor und sein Kollege, der Kulturminister. Was hier entstanden ist, verbindet Technik und Kunst, und so ist es wohl nur recht und billig, wenn gleich zwei Vertreter der Obrigkeit ihren Auftritt haben. Lukas Burckhardt, ein dritter Regierungsrat, hat eigens für den Anlass einen Pfeifermarsch komponiert, den jetzt die Kuttlebutzer uraufführen. Und dann betritt ER die Szene. Doch was heisst da «betritt»? Jean Tinguely reitet. Nein, nicht hoch zu Ross, sondern auf einem Kamel. Er dankt allen: der Migros-Genossenschaft, den Theater-Architekten, dem Stadtgärtner, den Spenglern und Elektrikern, den IWB, der Regierung und schliesslich auch noch dem Kamel. Und jetzt setzt sich die Maschinerie des Wasserspiels in Bewegung und aus Röhren, Schläuchen, löchrigen Schöpflöffeln und selbst aus einem Musenhaupt beginnt es zu fliessen, zu spritzen, zu tropfen, zu plätschern – und so fliesst, spritzt, tropft und plätschert es seither ununterbrochen bis auf den heutigen Tag.

Das Stadttheater mit seiner grosszügigen Freitreppe, seiner unregelmässigen Form und dem kühn geschwungenen Dach, der Berliner Philharmonie nachempfunden, wurde auf einen offenen Raum hin konzipiert, abgestimmt auf die Ausblicke zur Elisabethen- und zur Barfüsserkirche. Nach seiner Eröffnung sprengte man das alte Haus. Es entstand eine Baulücke, ein Gebilde, ein Raum, den Platz zu nennen, die reine Lehre des Städtebaus offenbar verbietet. «Dazu fehlen ihm die geschlossenen Fronten, die architekturenspezifisch zentrale Lage», schreibt Peter Burri. Aber

auch wenn er nicht der tradierten Form eines Platzes entspricht, so lässt sich nicht leugnen, dass er auf allen drei Ebenen von Einheimischen und Fremden intensiv genutzt wird: sowohl unten an der Theaterstrasse unter den mächtigen Kastanien als auch oben auf der Terrasse vor dem Theater, vor allem aber dazwischen, beim Tinguely-Brunnen.

Der Brunnen befindet sich präzise dort, wo früher die Bühne des alten Stadttheaters war. Jean Tinguely verwendete für seine Figuren Bauschutt aus dem abgebrochenen Haus und montierte daraus zehn Figuren, die mit Schwachstrom betrieben werden und so schöne Namen tragen wie «dr Theaterkopf», «d' Spinne», «dr Wagglar», «d' Fontäne», «dr Spritzer», «dr Suuser», «dr Wäädlel», «dr Schuufler», «s' Seechter» und «dr Querpffyer». Das Ganze ist kinetische Kunst, deren vormoderne Ursprünge in den mechanischen Apparaten und ästhetischen Wasserspielen der Barockzeit liegen.

Die zahlreichen Menschen, die an warmen Tagen auf den niedrigen Einfassungsmauern sitzen und sich vom Spiel der Figuren verzaubern lassen, mögen darüber philosophieren, ob Tinguelys Apparaturen Nonsense-Maschinen sind, die der modernen Leistungsgesellschaft den Spiegel vorhalten. Das mag sein. Muss es aber nicht. «Ich verjuxe in meiner Kunst die Maschine», erklärte der Meister 1989 in einem Interview der «Weltwoche». «Die Motoren, die ich verwende, müssten eigentlich etwas Nützliches leisten. Bei mir produzieren sie nichts.» Und an anderer Stelle: «... ich habe angefangen, Bewegung zu benutzen, einfach um zu einer Neuschöpfung zu gelangen. (...) Und allmählich wurde mir klar, dass Bewegung eine Ausdrucksmöglichkeit an und für sich ist.»

Wie auch immer: Anders etwa als Michael Grosserts mehrfach verunstaltete Heuwaage-Plastik, anders auch als das eiserne Kunstwerk von Richard Serra, das von Sprayern verschmiert und von wenig appetitlichen Zeitgenossen als Pissoir missbraucht wird, genießt Jean Tinguelys Brunnen uneingeschränkt die Akzeptanz des Betrachters, der sich einfach über dieses verspielte Stück öffentlicher Kunst freut.

Tinguelys Brunnen erfordert Wartung und Pflege. Laut Auskunft der Industriellen Werke Basel jährlich rund 800 Mannstunden. Vor der Frostperiode müssen die Figuren mit zusätzlichen Stützen gestärkt werden, damit sie unter dem Gewicht des Eises nicht zusammenbrechen. Ausserdem gilt es, das Wasser, das als Eis dem Brunnenkreislauf entzogen wird, zu ersetzen.

◀ Jean Tinguely stempelt die von ihm entworfenen Briefmarken.



Am Tinguely Brunnen

Der Brunnen wird alle zwei Wochen geputzt, dazu wird morgens das Wasser abgelassen. Bis er wieder gefüllt ist, dauert es bis Mittag. Für den Unterhalt seines Werkes müssen zusätzliche personelle Ressourcen eingesetzt werden. Neben den Lohnkosten fallen Ausgaben für Material, Strom und Frischwasser an. Alles in allem lässt sich der Staat das Kunstwerk jährlich zwischen 50000 und 60000 Franken kosten. Das ist nicht viel für ein Wasserspiel, das inzwischen zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden ist.

**«Allmählich wurde mir klar,
dass Bewegung eine
Ausdrucksmöglichkeit an
und für sich ist.»**

Jean Tinguely: geboren 1925 in einer Fribourger Arbeiterfamilie. Aufgewachsen in Basel in einem katholischen Milieu, «im Schatten der Heiliggeistkirche», in der er auch mistrierte. Bereits mit vierzehn konstruiert er Gebilde aus Draht und Holz, die von Rädern bewegt werden. Die Lehre als Dekorateur beim Globus bricht er ab, kapituliert vor der Stechuhr, mit anderen Worten: fehlende Disziplin, Unpünktlichkeit. Kommt dann schliesslich bei einem anderen Meister zum Lehrabschluss. Dann der Besuch von Kursen in der Allgemeinen Gewerbeschule Basel. Mitglied des illegalen Kom-

munistischen Jugendverbandes und Kontakt zum anarchistischen Kreis um Heiner Koechlin. In jener Zeit entstehen die ersten «ernsthaften» bewegten Drahtobjekte. 1951 Heirat mit der Materialkünstlerin Eva Aeppli. 1953 Übersiedlung nach Paris. Hier realisiert er abstrakte Raumkonstruktionen, die wie eine Gebetsmühle mit einer Handkurbel in Betrieb gesetzt werden können. Es folgen Ausstellungen in Düsseldorf, in New York und 1962 erstmals in der Schweiz. Nach 1963 beginnt Tinguely «mit grossen konstruierten Maschinen, deren Bewegungen langsam sind und sich regelmässig wiederholen», Leerlaufmaschinen, die als Allegorie auf eine in Hektik und Absurdität endende Konsum- und Industriegesellschaft verstanden werden. Zu ihnen gehört «Heureka», gebaut für die Expo '64 in Lausanne (heutiger Standort Zürichhorn).

«Meine Mutter, die mich eigentlich zur Kunst gebracht hatte», sagte er einst, «hat mir 1960 empört geschrieben: Wie kommt ein gescheiter Junge wie du dazu, solche Dummheiten zu machen?» Aber gerade seiner clownesken «Dummheiten» wegen liebt man seine Kunst: dieses ratternde und scheppernde Spiel seiner Konstruktionen, das hintergründig Groteske, das Phänomen der Bewegung. Maschinen und Maschinenlärm faszinieren ihn und diese Faszination überträgt sich auf den Betrachter, der lächelnd vor seinen Objekten scheinbar sinnloser Bemühungen stehen bleibt.

1956 lernt er Niki de Saint Phalle kennen. «Als ich dir begegnete», schreibt die Künstlerin über ihn, «warst du ganz auf die moderne Kunst ausgerichtet. (...) Dein Wunsch, etwas Riesiges, Fantastisches zu schaffen, begann sich damals zum ersten Mal zu regen. Als wir 1960 begannen, zusammenzuleben, sahst du mich als Adlige und Klassenfeindin.» Später wird sie seine zweite Frau. Mit ihr realisiert er zahlreiche gemeinsame Projekte. Unter anderem 1982/83 den berühmten Brunnen beim Centre Pompidou in Paris. Er konstruiert schwarze Maschinenplastiken aus Eisen. Sie gestaltet bunte Fabelwesen und Nanas, pralle Frauenfiguren. «Als du so um die fünfzig warst und deine Freunde Luginbühl und Hofkunst sich einen Schnurrbart wachsen liessen», erinnert sich Niki de Saint Phalle, «durfte auch bei dir der Schnauz nicht fehlen. Allmählich wurde er zu deiner Maske. Du sagtest zu mir: «Hinter ihm kann ich mich gut verstecken.» 1977 dann der Fasnachtsbrunnen. Drei Jahre später der Brunnen für die Ausstellung «Skulptur im 20. Jahrhundert» im Wenkenpark in Riehen. «28 Städte in Deutschland, den USA und Frankreich haben inzwischen bei mir Brunnen bestellt», erzählt er 1986 dem «Sonntagsblatt». «Aber ich mache doch nicht überall Brunnen. Ich schiffe auch nicht irgendwo hin. Er muss mir schon passen, der Platz für den Brunnen.»

Für seinen 1971 tödlich verunglückten Freund schenkt er 1982 der Stadt Freiburg den Jo-Siffert-Brunnen. Mit ihm, dem Formel-1-Rennfahrer, verband ihn eine Seelenverwandtschaft. Beide stammten aus ärmlichen Verhältnissen in Fribourg, beide waren fasziniert von Maschinen und Boliden, beide erlebten eine steile Karriere. Auch Präsident Mitterand hat einen Brunnen bekommen, einen für seine Heimatstadt Château-Chinon. Als Dank dafür, dass der französische Staat ein Gemeinschaftswerk von Tinguely mit Niki de Saint Phalle und anderen Künstlern rettete: den gigantischen Zyklopen-Kopf. Tinguely geniesst längst internationalen Ruf, erhält zahlreiche Preise. 1985 wird er Ehrenbürger von Fribourg, 1989 erlangt er gar die Ehrendoktorwürde der Royal Academy of Arts in London. 1991 vollendet er die grosse Hängeskulptur «La Cascade» in Charlotte (North Carolina). Im selben Jahr, seinem Todesjahr, erwirbt der Bankverein den 24 Meter langen, mit 500 Lampen bestückten grossen «Luminator», der bis 1998 in der Schalterhalle des Bahnhofs SBB zu sehen war.

«Widerspruch, so war dein Name», schreibt Niki de Saint Phalle. Und auch Lukas Burckhardt, der Komponist des «Brunnenmarsches», stellt fest, Tinguelys

Werk sei wie sein Leben gekennzeichnet durch fundamentale Widersprüche, die er mit einer stupenden Auffassungsgabe in einem rasenden Tempo umgesetzt habe: «Poesie verband er mit Horrorvisionen, Witz mit Aggression, genau wie er sich als Anarchist bezeichnete und die Armee in Schutz nahm.» Auch wenn man ihn in Basel, wo er zuerst wohnt, und in Fribourg, wo er seit den Siebzigerjahren lebt, als eine Art Stadtheiligen für sich reklamiert, gelingt es niemandem, ihn für sich zu vereinnahmen. Auch nicht Paris, wo ihn Kulturminister Jack Lang anlässlich der Einweihung des Brunnens beim Centre Pompidou unverblümt zum Franzosen macht. Er hat mehrere Wohnsitze, bewegt sich zwischen Sprachen und Kulturen, verkehrt in Künstlerkreisen und im Umfeld des Formel-1-Grand-Prix, lebt halb mit Micheline Gygax in Fribourg, mit der er einen Sohn hat, halb mit Niki de Saint Phalle in Paris, der er «galanterweise ebenfalls anbot, ein Kind zu machen». Sie schreibt über ihn: «Das Zusammenleben mit dir konnte ungemein schwierig sein.»

Und noch einmal Niki de Saint Phalle: «Ich wusste, Jean, dass du sterben wolltest. Du wolltest nicht leben und mit ansehen, wie deine Kräfte täglich abnahmen. In all den letzten Jahren dachte ich jedes Mal, wenn ich dich sah: Ist es das letzte Mal?» Am 30. August 1991 stirbt Jean Tinguely. Für seine Beerdigung in seiner Geburtsstadt Fribourg im Spätsommer 1991 hatte er verfügt, dass man sie als Happening mit Musik, Basler Pfeifern, Knallfröschen und Böllerschüssen begehen solle.

Und zum letzten Mal Niki de Saint Phalle: «Trotz deinen zynischen und lustigen Bemerkungen bist du, Jean, stets ein leidenschaftlicher, romantischer, ängstlicher Strolch geblieben.»

Weiterführende Literatur

- Burckhardt Lukas, Jeannot lebt!!!, Basler Stadtbuch 1991, Basel: Christoph Merian Verlag, 1992
- Burri Peter, Der Basler Theaterplatz, Basler Stadtbuch 1977, Basel: Christoph Merian Verlag, 1978
- Geo Themenlexikon Kunst und Architektur, Mannheim: Gruner+Jahr, 2008
- Museum Jean Tinguely, Katalog zur Eröffnung, Bern, Benteli Verlag AG, 1996